

# 'Mir ist, als wüßte ich, daß die Stadt dort liegt.' Unbegründete Überzeugungen und sekundäre Bedeutung

Marco Brusotti, Berlin

"Ich gehe mit einem Bekannten in der Umgebung der Stadt spazieren. Im Gespräch zeigt es sich, daß ich mir die Stadt zu unsrer Rechten liegend vorstelle. Für diese Annahme habe ich nicht nur *keinen* mir bewußten Grund, sondern eine ganz einfache Überlegung konnte mich davon überzeugen, daß die Stadt etwas links vor uns liegt. Gefragt, *warum* ich mir denn die Stadt in *dieser* Richtung vorstelle, kann ich zuerst keine Antwort geben. Ich hatte *keinen Grund*, das zu glauben." (PU IIXI, 1061; vgl. LS1, § 787)

Wittgenstein nennt diese "besondere Art der Täuschung" - denn, daß es sich um eine solche handelt, steht außer Frage - eine unbegründete Überzeugung. Unbegründet ist sie nicht in dem Sinn, daß jemand dafür schlechte oder falsche Gründe anführt. Er weiß vielmehr überhaupt keinen Grund anzugeben, sie ist also in diesem Sinn 'grundlos' ('Ich hatte keinen Grund, das zu glauben.'). Man sieht nachträglich seinen Irrtum ein und kann dafür nur Ursachen angeben. "Z.B. diese: Wir gingen nämlich einem Kanal entlang, und ich war früher einmal, unter ähnlichen Umständen, einem gefolgt, und die Stadt war damals rechts von uns." (Ebd.) Es handelt sich um "psychologische Ursachen", etwa um "gewisse Assoziationen und Erinnerungen", die der Sprecher zu sehen scheint oder "gleichsam psychoanalytisch zu finden trachten" könnte (PU IIXI, 1061f.; vgl. LS1, § 80). Bei diesen Erlebnissen beantwortet man die Frage 'warum glaubte ich es?' nicht mit der Angabe eines Grundes, sondern mit der Beschreibung eines kausalen Zusammenhangs, etwa mit einer psychoanalytischen Betrachtung über die eigene persönliche Geschichte.

Erlebnisse solcher Art, etwa wenn jemand am Samstag überzeugt ist, es sei Sonntag, mögen im Alltag öfter, aber wiederum nicht allzuoft vorkommen.<sup>1</sup> Sie sind "von anderer Art als diejenigen Erlebnisse, die wir als die fundamentalsten betrachten, die Sinneseindrücke etwa" (PU IIXI, 1062). Derlei unbegründete Überzeugungen sind gleichsam sekundäre Erlebnisse, und Wittgenstein will durch die Analogie mit ihnen Phänomene erhellen, die er zur 'sekundären Bedeutung' rechnet, sowie bestimmte gängige Verwendungsweisen des Wortes 'Bedeutung' selbst. "Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes 'Bedeutung' - wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache." (PU 43) Ausnahmen zur Gleichsetzung von 'Gebrauch' und 'Bedeutung' sind hier durchaus vorgesehen. Dazu gehören die geläufigen Redeweisen, die mit dem Erleben von 'Bedeutung' zusammenhängen. Die Bedeutung, die das einzelne Wort in sich zu tragen scheint, diejenige, die einer erlebt, kann nicht der Gebrauch sein; "wenn Bedeutung der Gebrauch des Wortes ist", kann man eigentlich nicht wörtlich meinen, daß das beim ausdrucksvollen Lesen ausgesprochene Wort "ganz mit seiner Bedeutung angefüllt" ist (PU IIXI, 1060f.). Wittgensteins Lösung ist zuletzt, daß jene "*große* Klasse", in der die Bedeutung der Gebrauch ist, und diejenige, die mit der Rede vom

'Erleben' zusammenhängt, sich zueinander wie primäre und sekundäre Verwendungen von 'Bedeutung' verhalten. Auch im Fall dieses Wortes kann man nämlich zwischen 'primärer' und 'sekundärer' Bedeutung unterscheiden (genauer, im Plural, zwischen 'primären' und 'sekundären' Bedeutungen).

Wer etwa von 'Bedeutungserlebnis' redet, verwendet das Wort 'Bedeutung' in seiner sekundären Bedeutung. Solche Redeweisen haben Philosophen wie James zur Ansicht verleitet, den einzelnen Worten entsprächen bestimmte Erlebnisse (z. B. ein 'Wenn-Erlebnis', ein 'Und-Erlebnis' usw.). Bedeutungserlebnisse sind aber, wenn überhaupt, (nicht ständige, sondern mehr oder weniger) charakteristische Begleiterscheinungen des Gebrauchs. Sie sind weder Kriterien des korrekten Gebrauchs, noch erklären sie ihn. Das Wort 'Bedeutung' hat eigentlich keinen Träger, der Gegenstand des Erlebnisses sein könnte.

Der täuschende Anschein besteht darin, "daß ein Wort, isoliert und ohne Zweck ausgesprochen, eine bestimmte Bedeutung in sich zu tragen scheinen kann." (PU IIXI, 1061) Dieser Schein läßt sich zwar erklären, wenn man etwa an den Ausdruck 'das treffende Wort' denkt und "[w]enn mir [...] der Satz wie ein Wortgemälde vorkommen kann, ja das einzelne Wort im Satz wie ein Bild" (ebd.). Aber derlei Erklärungen liefern eigentlich keine Gründe.

Der Vergleich mit der eingangs zitierten Täuschung muß ein Licht auf sekundäre Bedeutung überhaupt und auf die sekundäre Bedeutung von 'Bedeutung' insbesondere werfen. Wittgenstein stellt folgende Analogie auf: "Mir ist, als wüßte ich, daß die Stadt dort liegt." - 'Mir ist als paßte der Name 'Schubert' zu Schuberts Werken und seinem Gesicht.'" (PU IIXI, 1062; LS1, § 791)<sup>2</sup> Den Personennamen 'Schubert' umgibt eine unauflösbare "Atmosphäre", er ist "von den Gesten seines Gesichts, seiner Werke" "umschattet" (vgl. LS2, 15). Man wäre versucht, von einem 'Schubertgefühl'<sup>3</sup> zu reden. Hier liegt aber "eine *Täuschung* vor, eine Spiegelung" (LS1, § 69): Der Personennamen scheint zum Träger zu 'passen'. Aber der Begriff 'passen' läßt sich auf dieses Verhältnis nicht ausdehnen. Der Satz "Der Name 'Schubert' paßt doch vollkommen zum Schubert" "heißt nichts" (LS1, § 72), oder genauer: "Der Satz 'Der Name ... paßt auf ...' ist, wie wir ihn gebrauchen, keine Mitteilung über den Namen, oder seinen Träger. Er ist eine pathologische Mitteilung über den Mitteilenden." (LS1, § 73) Die Variante des Satzes, die in PU II Eingang gefunden hat, macht diesen Charakter explizit ("Mir ist, als wüßte ich, [...]"), und eine explizite Äußerung ist auch der Satz 'Mir ist, als wüßte ich, daß die Stadt dort liegt'. Als Äußerungen sind beide Sätze adäquat. Das Sprachspiel der Mitteilung wird hier gleichsam "gedreht" (LS2, 20). Der Sprecher bringt einfach zum Ausdruck, wie er den Namen erlebt, und zu diesem Zweck verwendet er das Wort 'passen' in einer sekundären Bedeutung. Er *sieht* jenen Namen *als* Bildnis, und seine Äußerung bringt diesen Aspekt zum Ausdruck. "Man sieht etwas unter dem Bild, unter dem Begriff des Passens"

<sup>1</sup> Eine ähnliche Sicherheit ohne "*Grund*" drückt der Satz aus "Ich bin sicher, es ist [5] Uhr" (PU 607), wenn jemand die Uhrzeit einfach so schätzt, ohne irgendwelche äußeren Anhaltspunkte (Uhr, Stand der Sonne, Helligkeit usw.).

<sup>2</sup> Wittgenstein denkt offenbar an den Satz "Schubert heißt ich, Schubert bin ich." (Vgl. Anm. zu BPP II, § 246.)

<sup>3</sup> Zum "Beethovengefühl" vgl. LS2, S. 14.

(LS1 § 70). Warum aber, wenn der Begriff eigentlich nicht auf jene Weise ausgedehnt werden kann? Sollten wir nicht besser "ein neues Wort" prägen? "Aber wie könnte Einer denn dies Wort lernen? Der *primitive* Ausdruck des Erlebnisses konnte es ja nicht enthalten." (LS1, § 789) Unsere Sprache ist keine Privatsprache: Wir sind in solchen Äußerungen auf die sekundäre Bedeutung eines vertrauten Wortes angewiesen. Wir sind sogar "unter einem Zwang, uns so auszudrücken" (LS1, § 69).

Was ist aber sekundäre Bedeutung überhaupt? Zuerst sei ein nicht minder kurioser Fall beschrieben, den Wittgenstein ebenfalls als analog zur unbegründeten Überzeugung betrachtet. "Gegeben die beiden Begriffe 'fett' und 'mager', würdest du eher geneigt sein, zu sagen, Mittwoch sei fett und Dienstag mager, oder das Umgekehrte? (Ich neige entschieden zum erstern.) Haben nun hier 'fett' und 'mager' eine andere, als ihre gewöhnliche Bedeutung? - Sie haben eine andere Verwendung. - Hätte ich also eigentlich andere Wörter gebrauchen sollen? Doch gewiß nicht. - Ich will diese Wörter (mit den mir geläufigen Bedeutungen) hier gebrauchen." (PU Ixi, 1063) Die sekundäre Bedeutung ist also eine neue Verwendung, aber eigentlich keine neue Bedeutung. Jene Worte haben in der Absicht des Sprechers weiterhin dieselbe Bedeutung, nur werden sie dort verwendet, "wo die normale Veranlassung fehlt" (LS1, § 77). "D. h. die sekundäre Verwendung besteht darin, daß ein Wort, mit *dieser* primären Verwendung, nun in dieser neuen Umgebung gebraucht wird." (Ebd.; vgl. LS1, § 61.) Der normale Sprachgebrauch steht zu dieser eigentümlichen Verwendung im Verhältnis einer primären Bedeutung zur sekundären. Nur wer die primäre Bedeutung(en) beherrscht, die mit einem Wort gewöhnlich verbundene(n) Technik(en), kann es auch in irgendeiner sekundären Bedeutung verwenden. "Nur der, für den das Wort jene Bedeutung hat, verwendet es in dieser." (PU Ixi, 1063) Direkt kann nur die primäre Bedeutung erklärt werden; die sekundäre Bedeutung ist einer direkten Erklärung nicht zugänglich. "Gefragt, 'Was meinst du hier eigentlich mit 'fett' und 'mager'?' - könnte ich die Bedeutungen nur auf die ganz gewöhnliche Weise erklären. Ich könnte sie nicht an den Beispielen von Dienstag und Mittwoch zeigen." (Ebd.) "Die Worterklärung ist beidemal die der primären Bedeutung." (LS1, § 797) Sofern Bedeutung das ist, was in der Erklärung der Bedeutung erklärt wird (vgl. PU 533), d. h. eben der Gebrauch, müssen den Bedeutungsunterschieden Unterschiede in der Erklärung entsprechen. Aber einem markanten Unterschied im Gebrauch entsprechen bei der sekundären Bedeutung keine Unterschiede in der Erklärung. Man kann also nur von einem Unterschied im Gebrauch und nicht von einem in der Bedeutung sprechen; denn auf die Frage, worin der Unterschied in der Bedeutung bzw. die neue Bedeutung bestehe, könnte man nichts antworten. Man könnte die vermeintliche neue Bedeutung nicht erläutern (vgl. Diamond 1991, 228). Bedeutung, Gebrauch und Erklärung der Bedeutung, die in der primären Bedeutung eng zusammengehören, scheinen in der sekundären Bedeutung auf merkwürdige Weise auseinanderzugehen: Einer neuen Verwendung entspricht weder eine neue Bedeutung noch eine neue Erklärung.

So grundlos der Sprachgebrauch, so unersetzlich kommt einem das jeweilige Wort vor. Das Wort, das sich in seiner sekundären Bedeutung aufdrängt, ist deshalb zwar "bildlich gemeint" (PU Ixi, 1060), aber nicht "in übertragener Bedeutung" (PU Ixi, 1063). Was man in übertragener Bedeutung sagt, könnte man nämlich (wenigstens theoretisch) auch mit anderen Worten ausdrücken. Die Relation zum Ausgedrückten ist im Fall der Metapher eine externe, nicht aber in dem der sekundären Bedeutung; zwischen

primärer und sekundärer Bedeutung besteht eine interne Relation.

Mit jenem merkwürdigen Sprachgebrauch geht in Wittgensteins individuellem Fall eine entschiedene "Neigung" einher. Ihr entspricht jedoch keine Anwendungstechnik oder Verifikationsmethode und dementsprechend keine Kriterien, die zwischen richtig und falsch oder sogar zwischen Sinn und Unsinn zu unterscheiden gestatten. Der Sprecher kann seine Neigung vielleicht psychologisch erklären, aber nicht rechtfertigen: Er kann für sie hypothetische Ursachen angeben, etwa "Assoziationen aus [s]einen Kindheitstagen" (PU Ixi, 1063), aber keinen Grund. Die Kausalerklärung liefert keine Gründe, und das gilt ebenso für die unbegründete Überzeugung über die Lage der Stadt wie für die sekundäre Bedeutung von Farbwörtern in Sätzen wie 'der Buchstabe 'e' ist gelb'. "Die Erklärung läßt die Seltsamkeit bestehen. (Ebenso für das Phänomen Laute farbig zu sehen, etc.)" (LS1, § 80) Die Seltsamkeit besteht eben darin, daß Gründe fehlen.

Die Frage ist nun, ob die Analogie zu den unbegründeten Überzeugungen für sekundäre Bedeutung überhaupt gilt. Es läßt sich nämlich eine ziemlich heterogene Familie unterscheiden. Finden sich darunter nur Fälle, für die keine Begründung gegeben werden kann?

Man kann zwei entgegengesetzte Pole markieren, zwischen denen alle möglichen Zwischenstufen bestehen: Den einen Pol bilden Fälle wie die beschriebene Verwendung von 'fett' und 'mager'. Beim anderen Pol wiederum besteht einfach ein vertikales Verhältnis zwischen Begriffen oder Sprachspielen. Nicht alle Sprachspiele liegen nämlich auf derselben Ebene. Einige setzen andere voraus.<sup>4</sup> Was Kopfrechnen ist, kann man nur demjenigen erklären, der schon rechnen kann bzw. den Begriff des Rechnens hat.<sup>5</sup> Er muß mündlich oder schriftlich rechnen gelernt haben, und in diesem Sinn ist das Rechnen mit Bleistift und Papier o. ä. im Vergleich zum Kopfrechnen primär - ähnlich wie das laute Lesen im Vergleich zum lautlosen. Die "Unmöglichkeit", das letztere zu verstehen, ohne schon das erstere zu beherrschen, "ist eine logische" (LS1, § 803). In derlei Fällen ist die sekundäre Bedeutung selbst ein geläufiges Wort bzw. eine gängige Verwendungsweise eines Wortes, und diese geht mit mehr oder weniger bestimmten Kriterien einher. (Die Rechnung im Kopf muß das gleiche ergeben wie die mit Bleistift und Papier: Die Resultate sind hier Kriterien, daß überhaupt gerechnet wird.) Das lautlose Lesen gehört heutzutage selbstverständlich zum Begriff 'Lesen', und das Kopfrechnen kann als Grenzfall des Familienbegriffs 'Rechnen' betrachtet werden. Diese Klasse von Fällen bildet keine Ausnahme zur Gleichsetzung von Bedeutung und Gebrauch.

Das trifft wiederum beim zweiten Pol zu. Einem markanten Unterschied im Gebrauch entsprechen bei der sekundären Bedeutung von 'fett' und 'mager' weder Regeln noch Unterschiede in der Erklärung. Der Sprecher kann hier für seine Neigung hypothetische Ursachen angeben, aber keinen Grund. Der Neigung entspricht keine Anwendungstechnik oder Verifikationsmethode, und so entsprechen ihr auch keine Kriterien, die zwischen richtig und falsch oder sogar zwischen Sinn und Unsinn zu unterscheiden gestatten. In der Sprachgemeinschaft be-

<sup>4</sup> Zu "Horizontal and vertical language-games" vgl. Hark 1990, S. 33 ff.

<sup>5</sup> Vgl. PU Ixi, S. 1063; LS1, § 801 ff.; PU 385. Dasselbe wie für das 'Kopfrechnen' trifft für eine sehr große Klasse von Fällen zu, wenn, wie C. Diamond will, sogar 'traurige Musik' oder 'schüchternes Gesicht' Beispiele sekundärer Bedeutung sind (man muß zuerst die Anwendung von 'traurig' oder 'schüchtern' auf Menschen gelernt haben). Vgl. Diamond 1991, S. 228f., S. 241, Anm. 7. Vgl. auch ihren Hinweis auf die ähnliche Ambiguität von 'healthy' bei B. F. McGuinness.

steht keine Einigkeit über eine der zwei Optionen, und auch nicht über Sinn und Unsinn der Frage. Einigkeit wird wohl nur über den ungewohnten, ja schrulligen Charakter der Frage herrschen. Nichts scheint hier das Verstehen zwischen den Sprechern zu gewähren und zuletzt eine Unterscheidung zwischen Verstehen und Nicht-Verstehen zu rechtfertigen. Hier wird also fraglich, wie und ob man das Wort 'verstehen' anwenden soll. Das gehört aber zu derlei Sprachspielen und ist zuletzt einfach als deren charakteristisches Merkmal hinzunehmen. Mit einem Rückfall in eine privatsprachliche Auffassung hat es nichts zu tun.<sup>6</sup> In einer Privatsprache sind 'Erlebnisse' private Gegenstände, auf die sich innere hinweisende Erklärungen beziehen und die durch die Worte der Sprache benannt werden. Das Wort in seiner sekundären Bedeutung steht dagegen nicht für einen privaten, anderen unzugänglichen Gegenstand (etwa ein 'Erlebnis'). Es wird "nicht zur Bezeichnung für etwas Neues" gebraucht, sondern "in einer neuen Situation" (LS1, § 61; vgl. § 57), nicht als Bezeichnung eines Erlebnisses, sondern in einem Erlebnisausdruck, in einer Äußerung.

Die Fälle, die Wittgenstein mit unbegründeten Überzeugungen vergleicht, wie die sekundäre Bedeutung von 'gelb' beim Vokal 'e' oder von 'passen' beim Namen 'Schubert', sind mit dem von 'fett' und 'mager' verwandt: Die Worte werden in so merkwürdigen Umständen verwendet, daß die Kriterien der primären Verwendung gänzlich abhanden kommen. Diese Erlebnisse gehören ebenso wenig zu den fundamentalen wie die Täuschung über die Lage der Stadt, mit der Wittgenstein sie vergleicht. Damit ist aber über die anderen Fälle noch nicht gesprochen. Sekundäre Sprachspiele sind nicht unbedingt marginal. Schon bei vielen einfachen Sprachspielen, etwa beim Suchen nach dem treffenden Wort, würden wir sagen, daß wer sie spielt, Bedeutung erlebt. Wittgensteins fiktiver Bedeutungsblinder könnte sie nicht spielen.<sup>7</sup>

Der Vergleich zwischen den zwei Polen zeigt, wie sehr das idiosynkratische Moment variiert: Zwischen einem absolut idiosynkratischen Fall wie dem der Wochentage, in dem weder Anwendungsregeln noch entsprechende Kriterien bestehen, und einem Fall wie dem 'Kopfrechnen', in dem auch der sekundären Bedeutung eine Technik und besondere Kriterien entsprechen, kann man sich eine ganze Familie morphologischer Zwischenglieder denken.

Wer nach dem 'richtigen' Wort sucht und es endlich findet, "muß nicht immer beurteilen, erklären", warum es das treffende sei. Charakteristisch für dieses Sprachspiel ist, daß man zwar nicht durchgängig Gründe angeben kann, aber immer wieder. "Manchmal kann ich sagen, warum." (PU IIXI, 1067) Z. B., wenn ich "das Feld eines Wortes" berücksichtige. Manchmal gibt es Kriterien, manchmal fehlen sie, allerdings nicht prinzipiell. Sie sind zumeist weit weniger klar als beim Kopfrechnen.

Wie sieht es also bei der sekundären Bedeutung von 'Bedeutung' aus? Es handelt sich um eingebürgerte Verwendungen, deren Umstände gehören zum vertrauten Sprachgebrauch. Auch hier stellt sich jedoch die Frage: "Warum nennt man dies 'meinen' und 'bedeuten', wenn es sich nicht um meinen und bedeuten handelt?" (LS1, § 63) Wir sagen etwa, daß wir ein Wort "in der Bedeutung ausgesprochen" haben. Die Antwort auf "die Frage, warum wir denn bei diesem Spiel des Worterlebens auch von 'Bedeutung' und 'Meinen' sprechen", ist nun, daß wir den Ausdruck 'Bedeutung' "aus jenem andern Sprachspiel herübernehmen" (PU IIXI, 1062), d. h., aus dem Sprachspiel, in dem 'Bedeutung' so viel heißt wie 'Gebrauch'. Wir beherrschen die Technik dieses primären Sprachspiels, und das sekundäre Sprachspiel des Worterlebens setzt sie voraus. Wittgenstein hat so diese besonderen Verwendungsweisen des Wortes 'Bedeutung' zugleich als Ausnahmen anerkannt und zu jener großen Klasse in Beziehung gesetzt. Die Idee ist aber nicht, daß sie zusammengekommen 'Bedeutung' erschöpfen. Vor allem: Inwieweit ist jene Beziehung eine Erklärung? Warum nehmen wir Worte wie 'Bedeutung' und 'Meinen' aus dem primären Sprachspiel ins andere herüber? Weshalb werden sie in beiden Kontexten gebraucht? Auf diese Fragen gibt es zuletzt keine Antwort. Eine Erklärung würde lediglich Ursachen anführen und keine Gründe. Die Gründe sind hier zu Ende. Das sekundäre Sprachspiel - bzw. dessen Beziehung zum primären - ist wie jedes Sprachspiel als Gegebenheit hinzunehmen (vgl. LS1, § 78). "Nenne es einen Traum. Es ändert nichts." (PU IIXI, 1062)

## Literatur

- Diamond, C. 1991 "Secondary Sense", in: Dies.: *The Realistic Spirit*, Cambridge/London: MIT Press, 225-242.
- Hark, M. T. 1990 *Beyond the Inner and the Outer. Wittgenstein's Philosophy of Psychology*, Dordrecht u. a.: Kluwer.
- Mulhall, St. 1990 *Wittgenstein and Heidegger on Seeing Aspects*, London/New York: Routledge.
- Neumer, K. 2000 "Bedeutungserlebnisse und das Verstehen eines anderen Menschen in Wittgensteins Spätphilosophie", in: Dies. (Hg.): *Das Verstehen des Anderen*, Frankfurt/M. u. a.: Lang, 155-198.
- Savigny, E. v., Scholz, O. (Hg.) 1996 *Wittgenstein über die Seele*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schulte, J. 1987 *Erlebnis und Ausdruck. Wittgensteins Philosophie der Psychologie*, München/Wien: Philosophia.
- Wittgenstein, L. 1984ff. *Werkausgabe*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. 1993 *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. Das Innere und das Äußere (1949-1951)*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. 2001 *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition*, J. Schulte u. a. (Hg.), Frankfurt/M.: Suhrkamp.

<sup>6</sup> K. Neumer kritisiert bei Wittgenstein einen solchen Rückfall (Neumer 2000).

<sup>7</sup> Es geht nicht um eine externe Relation zwischen als geheimnisvolle mentale Vorgänge mißverstandenen Bedeutungserlebnissen und etwa dem Lachen über Wortwitze, also nicht um Bedeutungserlebnisse als psychologische Voraussetzungen letzterer, sondern um eine interne Relation, eine grammatische. Jenes Lachen gehört zu den (zahlreichen) Kriterien, daß man Bedeutung erlebt: "Man lacht über solche Witze: und insofern (z.B.) könnte man sagen, man erlebe die Bedeutung." (LS1, § 711) Dementsprechend sind zugleich mentalistische Auffassungen abwegig und Bedeutungsblindheit 'schlimm'. O. R. Scholz betont zu Recht das erstere, ist über das letztere jedoch anderer Meinung ("Wie schlimm ist Bedeutungsblindheit? Zur Kernfrage von PU IIXI", in: Savigny, Scholz 1996, S. 213-232).